

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Unsere Heimat 1955

3 (1955)



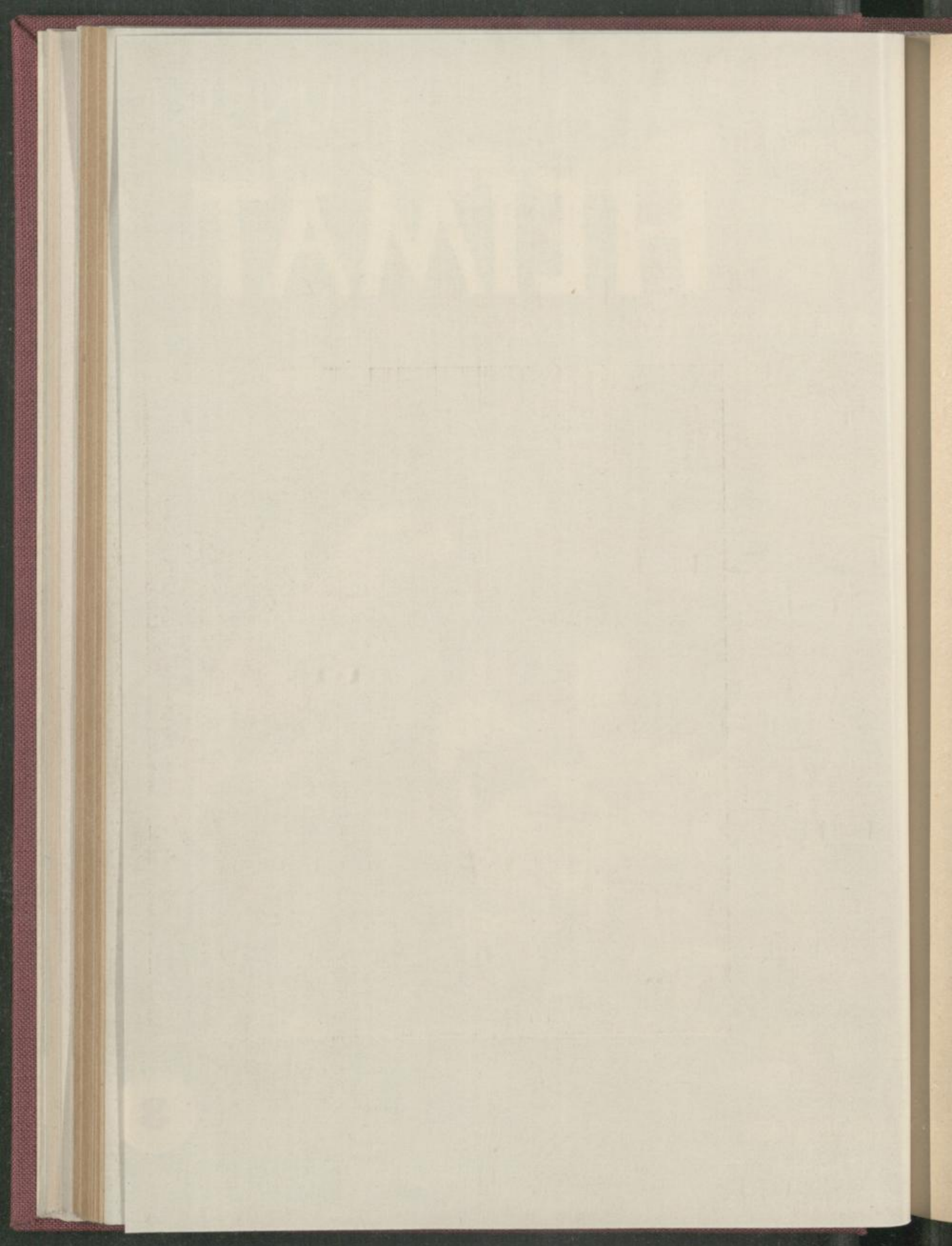
UNSERE HEIMAT

AUS DEM KULTURLEBEN UND DER GESCHICHTE DES KREISES PERLEBERG



HERAUSGEBER:
KULTURBUND ZUR DEMOKRATISCHEN ERNEUERUNG DEUTSCHLANDS
KREISLEITUNG PERLEBERG UND RAT DES KREISES ABTEILUNG KULTUR

3



Es hebt die Freiheit
siegend ihre Fahne,
dann haltet fest zusammen -
fest und ewig -
Kein Ort der Freiheit
sei dem andern fremd.
Hochwachten stellet aus
auf euren Bergen,
daß sich der Bund zum Bunde
rasch versammle -
Seid- einig- einig- einig!

FRIEDRICH SCHILLER

Die Weinberge bei Perleberg

Ein Stück Heimat-Geologie

Jeder Perleberger kennt die Weinberge dem Namen nach, viele besuchen sie wegen der Fernsicht von ihren Höhen, manche auch um ihrer eigenartigen Pflanzenwelt willen, aber wie viele wissen, wie sie entstanden sind?

Die meisten Leser wissen wohl, daß die Bodenformen und Bodenarten unserer Heimat ein Geschenk der Eiszeit sind. Wie heute auf Grönland, so breitete sich im Eiszeitalter von den Hochgebirgen Skandinaviens eine gewaltige Eismasse nach allen Seiten aus und überschritt, mehrmals kommend und wieder weichend, auch unser Gebiet. Die Gesamtheit alles Gesteinsschuttcs, den das Eis auf seinem langen Wege in sich aufnahm, verfrachtete und beim Abschmelzen zurückließ, wird mit einem aus den französischen Alpen übernommenen Worte als *Moräne* bezeichnet. Wich das abtauende Eis stetig zurück, so hinterließ es die *Grundmoräne*, eine über dem eisfrei gewordenen Gebiet gleichmäßig ausgebreitete Schuttdecke. Ihrer stofflichen Zusammensetzung nach wird die Grundmoräne als *Geschiebemergel* bezeichnet. Sie ist vergleichbar einer mit eingewalzten Rosinen aller Größen innig verkneteten Teigmasse. Ihr ursprünglicher Hauptbestandteil ist Mergel, d. h. ein Gemisch aus Sand, Ton und Kalk, die die feinstzerriebenen Bestandteile ausmachen; in diese Grundmasse sind völlig regellos eingebettet die Geschiebe, d. h. Gesteine jeglicher Größenordnung vom kleinsten Steinchen bis zum gewaltigen Steinblock. Lag der Eisrand längere Zeit fest, so wurde der Moränenschutt vor ihm angereichert und bildete wallartige Erhebungen, die *Endmoränen*. Dasselbe geschah, wenn das anrückende Eis auf feste Hindernisse im Gelände stieß und den vorhandenen Untergrund vor sich aufwölbte; so entstanden die *Stauchmoränen*. In den von den Schmelzwässern ausgewaschenen Endmoränen blieben besonders die gröberen Geschiebe als Blockpackungen erhalten. Die Schmelzwässer lagerten die von ihnen ausgeschlammten und mitgeführten feineren Gesteinsteile in tieferen Lagen wieder ab. Die Unterschiede zwischen den Ablagerungen des Eises, den Moränen, und den Schmelzwasserablagerungen sind auch dem Laien leicht erkennbar. Das Eis befördert Gesteine jeglicher Größe in gleicher Weise und lagert sie an der Stelle des Abschmelzens völlig ungesondert und ungeschichtet ab. Das fließende Wasser dagegen setzt die weggeführten Gesteinsteile deutlich Schicht auf Schicht ab und ordnet sie dabei so, daß jede



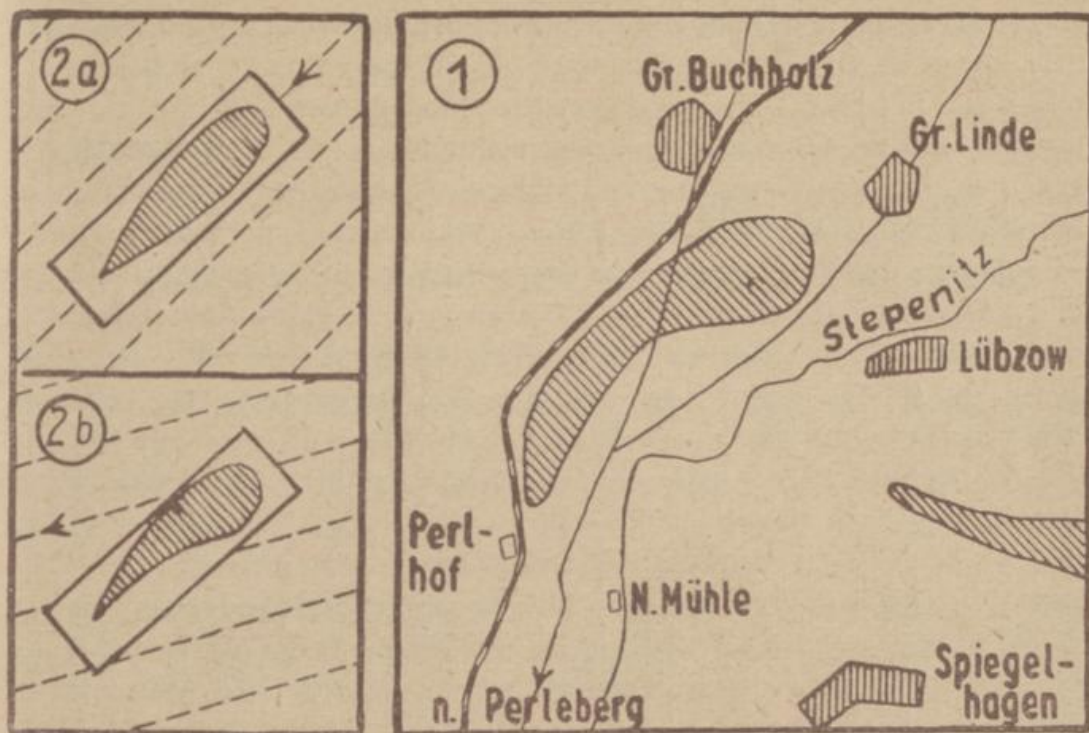
Die Weinberge

einzelne Schicht Gesteine gleicher Größe enthält, wobei die jeweilige Korngröße durch die Fließgeschwindigkeit bestimmt ist. So sind, nach abnehmender Fließgeschwindigkeit geordnet, die Geröll-, Kies-, Grobsand-, Feinsand- und Tonschichten unseres Bodens gebildet worden.

Wie sind nun unsere Weinberge entstanden? Der Höhenrücken beginnt in der Mitte zwischen Groß-Buchholz und Lübzow und erstreckt sich in flachem Bogen in nordost-südwestlicher Richtung bis Perlhof (Abb. 1). Er gipfelt im 83 m hohen Golmer Berge und in der Höhe 83,2, auf der früher das hohe Vermessungsgerüst stand. Er überragt seine Umgebung im Durchschnitt um 30 bis 40 m. Auf den ersten Blick möchte man ihn nach seiner äußeren Form für eine Endmoräne halten, oder aber für eine Stauchmoräne. Als Endmoräne müßte er aus einer geschiebereichen Blockpackung bestehen, wie sie z. B. die 20 km nördlich gelegenen Ruhner Berge aufweisen. Als Stauchmoräne müßte er außerdem an den Wänden der zahlreich vorhandenen Gruben Aufwölbungen älterer Bodenschichten erkennen lassen. Beides ist aber nicht der Fall. Der Höhenzug besteht bis in die Tiefe seines Kerns aus deutlich geschichteten Kiesen und Sanden, für die eine andere Deutung ihrer Entstehung als durch fließendes Wasser nicht möglich ist. Wie erklärt sich dieser sonderbare Befund? Daß die Schmelzwässer in Vertiefungen des Geländes ihr Geröll absetzten, wäre ohne weiteres verständlich; wie können sie aber über der Grundmoräne

wallartige Erhebungen aufbauen? Des Rätsels Lösung ist diese. Die Schmelzwässer bilden sich nicht erst am Eisrand, sondern schon in größerem Abstand von ihm sowohl auf wie unter dem Eise. Sie fließen auf seinem Rücken, besonders in den vorhandenen Eisspalten, und unter seinem Bauche in tunnelartigen Untereisrinnen dem Rande zu und füllen in beiden Fällen ihr Fließbett mit dem ausgeschlammten Gesteinsschutt. (Von Bildern heutiger Gletscher sind diese Risse im Eise und die Gletschertore als Ausmündungen der Untereisströme ja allgemein bekannt.) Schmilzt nun das Eis fort, so bleiben diese geschichteten Ablagerungen als langgestreckte Erhöhungen zurück. Was ursprünglich die Tiefe einer Eisrinne ausfüllte, das liegt heute in der vom Eise befreiten Landschaft als Höhenzug vor unseren Augen. In der wissenschaftlichen Fachsprache heißt ein solches Gebilde der Eiszeit ein Os. Das ist keine Wortverstümmelung nach gewohntem schlechten Vorbild, sondern ein anständiges Wort aus dem Schwedischen, das etwa mit: Wallberg zu übersetzen ist. Da die Eisspalten sich meist in der Fließrichtung des Eises bilden, liegen die Oser auch in dieser Richtung, die in unserem Gebiet eine nordost-südwestliche gewesen ist.

Aber damit war der Werdegang unserer Weinberge noch nicht abgeschlossen. Zwar hatte das Eis vor rund 20 000 Jahren begonnen, sich in der Richtung zurückzuziehen, aus der es gekommen war, aber seine Schmelzwässer strömten noch Jahrhunderte hindurch aus nordöstlicher Richtung ab, umflossen den Os und gestalteten ihn um. Um zu verstehen, was sich dabei abspielte, was das fließende Wasser abspülte, begeben wir uns für einen Augenblick in das Gebiet der Physik. Wir machen folgenden Versuch. In einer Wasserströmung, in Abb. 2a gestrichelt gezeichnet, befestigen wir in der Strömungsrichtung einen walzenförmigen Körper, der in Wasser nur langsam löslich ist, etwa ein Stück Steinsalz oder Zuckerkand. Die Strömung greift den Körper an und formt ihn um. Das geschieht, wie der Versuch zeigt, nun nicht so, daß er dabei gleichmäßig schmaler und kürzer wird, sondern so, daß ein spindel- oder tropfenförmiges Gebilde entsteht. Dieser sogenannte Stromlinienkörper hat die Eigenschaft, daß er der Strömung den geringsten Widerstand bietet. (Umgekehrt erfährt ein solcher Stromlinienkörper seinerseits den geringsten Widerstand, wenn er im Wasser bewegt wird. In der Entwicklungsgeschichte der Tiere, die sich im Wasser oder in der Luft bewegen, hat sich dieses Gesetz der Krafteinsparung durchgesetzt: die Körper der Vögel ebenso wie die der Fische und Robben haben Stromlinienform. Und der Mensch hat sie ihnen abgesehen und baut seine Unterwasserfahrzeuge, seine Luftschiffe, Flugzeuge, Rennwagen, Bomben und Raketen in dieser Form.) — Wir ändern unseren



Versuch nun ab. Die Strömung soll nicht der Achse des Ausgangskörpers gleichgerichtet sein, sondern seitlich auf ihn treffen, z. B. von schräg rechts wie es die Abb. 2b darstellt. Jetzt wird er auf der rechten Seite stärker angegriffen und nimmt die gezeichnete Form, einer krumm gewachsenen Mohrrübe vergleichbar, an.

Aus der Karte sehen wir nun, daß unser Os im Grundriß ebendiese Gestalt hat. Die ihn umfließenden Schmelzwässer müssen also an seiner Ostflanke eine Richtungsänderung erfahren haben. Die nächstliegende Vermutung über die Ursache hierfür ist die Annahme, daß sie durch ein Hindernis im Gelände abgelenkt worden sind. Zwischen Lüzow und Spiegelhagen beginnend erstreckt sich ein anderer Höhenzug — übrigens auch ein Os — unter den Namen Weißer, Schwarzer und Heide-Berg nach Osten. Auf diese Barre trafen die von Nordost kommenden Schmelzwässer so, daß sie durch den Rückprall im Sinne der Strömungsrichtung der Abb. 2b abgelenkt werden mußten.

Das Eis hat die Weinberge einst gestaltet, Schmelzwässer haben sie später umgestaltet, und schließlich hat sie in jüngster Zeit der Mensch — verunstaltet. Als die Landstraße Perleberg—Groß-Buchholz zur Kunststraße ausgebaut wurde, mußte sich unser Os einen Einschnitt in seinen Leib gefallen lassen. Auf der Paßhöhe der Straße steht ein großer Findlingsblock mit der Inschrift: Kreischaussee Reetz—Perleberg. Erbaut 1887/88.

Dieser mächtige Stein kann natürlich nicht dem Os selbst entstammen, sondern ist aus der Grundmoräne der Umgegend herbeigeschafft worden. In den folgenden Jahrzehnten wurden gewaltige Mengen von Kies und Sand gebraucht, bei den Straßen- und Eisenbahnbauten zur Aufschüttung von Dämmen, bei den Kasernen- und anderen Großbauten in Perleberg zur Mörtelbereitung. Die Weinberge mußten sie hergeben, ungezählte Fuhren sind damals mit Pferdegespannen abgefahren worden. Der Abbau hat tal- und kesselförmige Schluchten mit Hängen bis zu 20 m Höhe in den Os hineingefressen. In den heute nicht mehr genutzten Gruben läßt eine gütige Natur durch eine sich wieder ausbreitende Pflanzendecke die schweren Wunden langsam verheilen. Aber an den Hängen des Golmer Berges geht die Ausbeutung weiter, heute mit ratternden Lastkraftwagen. Eine ältere tiefe Grube klafft an der Flanke gegen Groß-Buchholz hin, eine andere ist unmittelbar an der Chaussee nach Groß-Linde im Entstehen.

Betrübt sieht es der Naturfreund mit an und ruft nach dem im vorigen Jahre erlassenen neuen Naturschutzgesetz. Der Mann der Wirtschaft hört's, beschwört die Notwendigkeit technischen Fortschritts und schwenkt die Fahne des Fünfjahreplans. Beide haben recht in ihrer Weise. Wer aber weist den Weg, der sie zusammenführt zu friedlicher Verständigung?

P. V.

Frühlingswanderung

in die Prignitzer Alpen

Im Atlas gibt es sie zwar nicht, die Prignitzer Alpen. Aber es gibt einen Lokalpatriotismus. Nach diesem muß jede Landschaft, die etwas auf sich hält, so etwas haben. Und es gibt einen persönlichen Stolz, der es ablehnt, in bescheidenen heimatlichen Bergen herum zu klettern. Es müssen schon klingendere Namen sein, die einen locken sollen. So taufen wir denn aus diesen menschlichen Gründen heraus die Moränenlandschaft mit der langen Kette der Berggipfel, die unsere Prignitz in einer Länge von über 60 km von Perleberg bis hinter Wittstock durchzieht, kühn auf diesen Namen.

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche“ konnte man zu diesem Ostern noch nicht sagen. Aber zum 1. Mai, dem Festtage der Werktätigen, war es dann plötzlich und gleich in verschwenderischer Fülle so weit. Wir greifen zu Filz und Eichenstock, pfeifen den Drahthaar — und hinaus geht's in den Frühling, hin zu den Bergen! Denn eine Kammwanderung über den ersten

Teil der Prignitzer Alpen, über das Bergmassiv der Weinberge und des Golm soll es heute werden.

Von „Neue Mühle“ klingt Jubel und Trubel herüber. Hier ist heute auch Auferstehungstag. HO öffnet dort die Pforten und schenkt den Perlebergern endlich wieder ein landschaftlich reizvoll gelegenes Ausflugsziel. Wir lassen es heute rechts liegen. Später einmal! — Wir gehen auch nicht den üblichen Weg zwischen Wiesen und Äckern geradeaus weiter, sondern wir biegen links ab, der Perle folgend. Eine Brücke der Chaussee und ein „Viadukt“ der Kreisringbahn überqueren den plätschernden Wasserlauf. Perlhof liegt am Bächlein, das sich hier zum Teich staut. Weiter hinaus finden wir dann die Quelle der „Perle am Berge“. Sie ist von sorgenden Menschen durch einen Brunnenring gekennzeichnet und geschützt. Hat das Bächlein einmal unserer Stadt den Namen gegeben? — Von den Perlen jedoch, die auch in unserm Stadtwappen verewigt sind und von denen alte Geschichten berichten, ist trotz der Klarheit des Wässerchens nichts mehr zu sehen. Die Muscheln, in denen sie sich befunden haben sollen, werden wohl unsere Vorfahren alle heraus gefischt haben.

So wenden wir uns nordwärts. Über die Ackerbreiten — noch darf man das — steigen wir den Hang empor. Der Hund erfreut sich in weiten Sprüngen der Freiheit. Vor meinen Füßen, ungesehen von ihm, fegt ein Krummer aus der Sasse und wippt, lustig mit der Blume winkend, in die Berge hinein. Unser Blick geht beim Aufstieg oft rückwärts, und wir freuen uns des immer größer werdenden Horizonts.

Die Höhe der „Voralpen“ ist erklimmen. Wir stehen auf dem Galgenberg. Von hier geht der Blick weit in die Runde. Wir wännen wirklich, in den Alpen zu sein und mitten im blühenden Enzian zu stehen. Denn da sind sie dicht an dicht, die geöffneten Kelche der Küchenschelle in ihrem wunder-vollen Lilablau. Wie übersät ist die Kuppe mit ihnen. Wahrlich ein „blaues Wunder“. Die Pflänzlein fristen nur noch an wenigen Stellen unserer Heimat ihr Dasein. Darum hat man sie unter Naturschutz gestellt, und wir rupfen nichts ab. Wir freuen uns auch an einem größeren Fleckchen des feinen Frühlingsfingerkrauts, das sich mit seinen leuchtend-gelben Blütensternchen in einer Hangecke angefundnen hat.

Aus der stillen Beglückung, die die Natur uns hier oben schenkt, gehen die Gedanken in die Geschichte. Hier also war die Perleberger Richtstätte! Auf der kahlen Kuppe standen die Galgengerüste, zur Abschreckung weit-hin sichtbar, oft mit schauriger Last behangen. Manch ein angstvoller Blick ging von hier oben abschiednehmend noch einmal in die Runde, ehe die Henkersknechte den armen Sünder packten. Und oftmals war es wohl gar keiner. Die elf Perleberger Frauen jedenfalls, die allein im Jahre 1565 als

Hexen hier oben verbrannt wurden, haben nur unter der Folter gestanden. Selbst dem Bürgermeister Krusemark war es an dieser Stätte nicht recht behaglich, als in den Junitagen 1654 der neue Galgen hier aufgerichtet wurde. Nach kurzem Umtrunk ging er zur weiteren „Ergetzlichkeit“ hinüber zum dahinterliegenden eigentlichen Weinberg. Folgen wir ihm!

Damals stand hier auf dieser höheren Kuppe, mit der die eigentlichen „Hochalpen“ beginnen, wohl noch manch ein Winzerhäuschen, und neben den etwas sauren „Galgentränen“ wurde auch manch ein „ehrbarer Rats-tropfen“ oder ein „Lübzower Sandhase“ hier oben ausgeschenkt. Rundherum, auch um die hochragenden Galgengerüste, zogen sich die Weingärten an den Hängen empor. 1541 werden uns 29 Bürger der Stadt genannt, die allein auf der Gemarkung des damals schon wüsten Dorfes Golm ihre Rebenanlagen hatten. Daneben besaß die Stadt in eigener Regie zahlreiche Weingärten, die von zwei Weinmeistern betreut wurden. Erst um 1750 ging die Weinkelterei allmählich ein. Der saure Most wurde dann mit gequetschtem Senf zu „Möstrich“ verarbeitet.

Doch nun widmen wir uns der Gegenwart und schauen hinein ins Land! Einige Wittenberger Jungen treffe ich hier oben. Ich freue mich zu ihnen. Jungen, die mit 13, 14 Jahren von sich aus solche Wege gehen, werden auch im späteren Leben Heimatsucher bleiben oder gar „Gipfelstürmer“ werden. Ich erkläre ihnen das, was zu unseren Füßen liegt: Perlhof und das alte Perleberg mit dem wuchtigen Bau von St. Jacobi, die Dörfer ringsum. Dann lenke ich ihren Blick in die Ferne, hin zu den Schornsteinen und Türmen ihrer Heimatstadt am Elbestrand, hin zu dem hohen über die Kiefernwälder wegragenden Rücken der Wilsnacker Wunderblutkirche und hin zu der ganz fernen, nur mit dem Glase sichtbaren Spitze des Havelberger Doms. Zeugen einer oft dramatischen Geschichte unserer Heimat! Doch auch das Heute mit der gegenwärtigen deutschen Not hat sein Kennzeichen in den Himmel gestellt. Dort rechts, fein wie Strohhalme in der leicht diesigen Luft, ragen die westdeutschen Sendetürme vom Höhbeck hinter Lenzen empor.

Unser Weinberg ist ein Wahrzeichen der Stadt und der markanteste Punkt unserer Feldmark. Er hat die Menschen von jeher angelockt. In der Winterzeit tummelt sich hier die Jugend mit Skiern und Rodelschlitten. Ein mächtiges Steinkreuz unter dunklen breitkronigen, langnadrigen Schwarzkiefern erinnert an die deutsche Not nach dem ersten Weltkrieg. Wann hat ein Krieg einem Volke jemals Segen gebracht? — Manch ein Holzstoß wurde hier oben geschichtet, und manch ein loderndes Feuerzeichen hat in den Sonnwendnächten von hier aus weit ins Land geleuchtet. Aber auch manch ein leeres Fuhrwerk hat sich in den vergangenen Jahr-

hundertern hier hinauf gequält, um mit voller Ladung wieder der wachsenden Stadt zuzustreben. So haben sich die riesigen Kieskuhlen tief in den Leib des Berges hineingefressen, und die Küchenschellchen, die sich hier auf dieser Kuppe in einer anderen Varietät und scharf getrennt von ihren Schwestern auf dem Galgenberg angesiedelt haben, lassen darüber traurig die Köpfchen hängen. Sie wagen in ihrer Betrübniß noch nicht, die Kelche zu öffnen.

Wir verlassen den Gipfel und steigen am Steilhang ab, in die Schlucht hinein, die nach dem Abbau der in der Eiszeit hier aufgetürmten Kiesmassen zurückblieb. Jenseits geht's wieder mühselig die Steilwand empor. In den Tagen unserer Väter ist eine solche Kammwanderung wohl leichter gewesen. Es war nur ein sanftes Auf und Ab in der Folge der einzelnen Kuppen. Aber jetzt ist es die richtige Kraxelei. Manche Wände wären, wenn man sie wirklich nehmen wollte, tatsächlich nur mit dem Seil zu überwinden. Tiefe Wunden sind hineingerissen und haben das Bergmassiv zerklüftet. Es geht hinauf und hinunter. Während wir uns gerade einen Hang hinaufquälen, bimmelt unten durch die Föhren das Bähnlein vorbei. Es kommt uns vor, als wenn's der Simplon-Expreß wäre.

Der nächste Gipfel ist erklommen. Vor einem Jahrzehnt noch war hier der „Touristen“-Mittelpunkt und die am meisten besuchte Stelle unserer Weinberge. Denn hier oben stand unser Bergrestaurant. Hier saßen wir auf der Bergterrasse oder, wenn der Wind zu kalt wehte, hinter den schützenden Glasscheiben der behaglich gewärmten Gaststube. Hier ging beim Sonntagsnachmittagskaffee der Blick hinweg über die dunklen Kiefernwälder da unten, hier freute man sich an den begeisterten jungen Menschen, die, vom gespannten starken Gummiseil in die Luft geschleudert, mit ihrem Gleiter davonsegelten. Aus reiner Sportfreude hatten sie das alles nach dem ersten Weltkriege geschaffen, und dann wurde es vernichtet durch den zweiten, noch verherenderen, in den auch das alles mit hineingezogen wurde. Heute erinnern hier nur noch zerbrochene Grundmauern an die Perleberger Ausflugsstätte, an die glückliche Zeit friedlichen Schaffens. Der einst gepflanzte Birkenkranz grünt zwar wieder maifrisch, die Ruinen der ehemaligen Halle und des Restaurants aber werden allmählich von den sich ausbreitenden Anflugkiefern überwuchert.

Der Weg führt uns weiter zum Nordwesthang. In ganzer Breite liegt er ohne Waldbestand unter uns. Nur ein Teppich aus Heidekraut deckt ihn. Wir wissen, daß die Alpen eine Vegetationsscheide sind: auf der Südseite gibt es eine andere Flora als an den Nordhängen. Also gehört sich so etwas auch für unsere heimischen Alpen. Und tatsächlich, es ist auch hier so. Während vor uns der Hang dicht und üppig mit Heidekraut bewachsen ist,

finden wir an dem entgegengesetzten, also dem nach der Chaussee zu, kaum ein Büschelchen davon. Es ist, als ob sich hier an unseren Prignitzer Alpen die atlantische und die kontinentale Flora begegnen und den Kamm als ihre Scheidelinie respektieren. Das Heidekraut als typische atlantische Pflanze übersteigt nicht die trennende Linie des Bergrückens.

Wir schauen noch einmal hinunter zum Schienenstrang, auf dem sich unser Bähnle immer über den Berghang hinwegquälen muß, sehen die lange Rodelbahn, auf der im Winter unsere Jungen und Mädels hinunterfegen und tauchen dann zur Fortsetzung unserer Kammwanderung wieder im hohen Holz unter. Bald stehen wir unter alten Kiefern auf dem höchsten Punkt unserer Berggruppe. Ein tief versenkter vierkantiger Stein mit eingemeißeltem Kreuz bezeichnet diesen für die gesamte Umgebung höchsten und wichtigen trigonometrischen Punkt. (Siehe Artikel Dr. Viereck „Die Weinberge bei Perleberg“ in diesem Heft).

Unser nüchterner Vermessungspunkt kann zum Erleben werden, wenn wir uns an dieser Stelle um 100 Jahre zurück versetzt denken. Am 12. Oktober 1850 führte man den Kossäten Peter Braun hierher, um ihn mit dem Schwerte hinzurichten. — Als 1539 die Reformation in Perleberg ihren Einzug halten konnte, gab's als Belohnung die Einrichtung eines Landgerichts. Es trat bald darauf in der Hinrichtung des Hans von Wartenberg aus Nebelin in Funktion. Als 1848 wieder eine neue Zeit anzubrechen schien, sicherten sich die Perleberger rechtzeitig das Schwurgericht. Auch dieses verlangte sein Opfer. Peter Braun wurde es. Bis zuletzt hat er seine Unschuld beteuert. Als der Justizirrtum nicht mehr gutzumachen war, gestand der Bruder auf dem Sterbebett, der Mörder gewesen zu sein. Peter Brauns Grab wurde bis in unsere Tage gepflegt. Nun aber ist in den hohen Kiefern da oben viel gefällt und durcheinandergebracht worden und das Grab ist ausgelöscht.

Durch lückigen Altkiefernbestand, unterwachsen mit zahlreichen frischgrünen Anflugbirken, führt uns der Weg hangab, hangauf zur „Hoffmeister-Schlucht“. Unten steht noch der Förderturm und erzählt davon, wie ungeheure Kiesmassen hier herausgeholt wurden und zum ehemaligen Gute Tonkithal flossen, um mitzuhelfen, die Hallen und die großen Gebäudekomplexe des Flugplatzes zu bauen. Auch hier versuchen einzelne breitbuschige junge Kiefern den Anblick der tiefen Wunden des Berges zu lindern, aber die schmale Kante, auf der wir stehen, zeigt uns, daß auch Berge vergänglich sein können.

Wir schauen über die Wälder und Felder da unten, auf das Dörfchen Wüsten-Buchholz und nehmen dann Abschied vom Komplex der Weinberge. Hinunter geht's zur Kreischaussee. Diese führt in einer langen

Steigung hinauf zu diesem durch Menschenhand vertieften „Bergpaß“ zwischen Wein-Berge und Golm. Jenseits des Passes nimmt uns das „Gebirgsmassiv“ der Golmer Berge auf. Wir steigen gemächlich, denn es muß Zeit bleiben, dem silberhellen Frühlingsgesang der feinstimmigen Braunelle zu lauschen, dem dumpfen und sich schnell folgenden, immer dreifachen „hup hup hup“ des sich wieder vermehrt angefundenen Wiedehopfs und auch dem vollen, werbenden und lockenden Rufen des Wildtäubers. Auf einem hohen Ast dreht er sich und tut schön, daß es eine Lust ist, ihm aus der Deckung zuzuschauen. „Duhuu! Dudu!“ Und siehe, da ist auch schon die Täubin, und ihre Schnäbel vereinen sich bald in Zärtlichkeit. Es ist, als wenn auch sie in trunkener und kosender Weltvergessenheit spüren, daß jetzt der Wonnemonat ist.

Als wir den Hang hinauf sind, verhalten wir den Schritt. Es ist wie ein Fluch um diese Berge: Unser Weg wird wieder gehemmt durch eine steil abfallende Wand, durch ein mächtiges Loch, das sich vor uns auftut. Wir stehen vor der seit Jahrzehnten ausgebeuteten großen Kreiskieskuhle. Aufenthaltsraum, Loren und Schienenstränge und eine Rollbahn für die Lastautos, die unaufhörlich hier herausholen, sind da unten. Steil müssen wir abseilen, und mühselig kraxeln wir drüben die Wand wieder hoch.

Die Kammwanderung läßt uns einen den Rücken quer überwindenden, grasbewachsenen Waldweg überschreiten, der gleichzeitig die Grenze zum nun beginnenden „Staatlichen“ bildet, und dann stehen wir oben über dem Nordhang des Golm, dessen Kahlschlag bereits wieder als frische Kultur in langen Pflanzreihen die jungen Kiefernpflanzen hoffnungsfroh grünen läßt. In der Ferne blaut der andere gewaltige Moränenwall, den die Eiszeit einst als letzten im sogenannten „Pommerschen Halt“ hier auftürmte: die lange Kette der Ruhner Berge. Gramzow liegt vor uns und Baek mit seinem alten Wehrturm und ganz dicht unter uns, zu unseren Füßen fast, Groß-Buchholz. Es reizt, zu den sonnbeschienenen roten Dächern und zu dem freundlichen Gasthause, das wir da kennen, hinunterzusteigen, aber unsere Kammwanderung ist noch nicht zu Ende.

An einer Schonungskante entlang und über eine alte Brandfläche hinweg kommen wir zum Südhang des Golm. Da schauen wir hinunter ins Stepnitztal. Weite, weite Wälder, im Winde leicht bewegte dunkle Wipfel der Kiefern! Tief haben sich hier zu unseren Füßen die Schmelzwässer der in vier Intervallen wegtauenden bis zu 2000 m dicken Eismassen hineingewaschen. Die gewaltigen Erdmassen, die sie dabei entführten, füllten dabei die heutigen großen Sandgebiete auf, die sich südwärts unserer Stadt in dem weiten Heidegebiet bis zur Elbe erstrecken. — Rechts unten in der Senke lag im Mittelalter das Winzerdorf Golm, das wohl der Raub-

ritterzeit zum Opfer fiel. Dahinter erblicken wir wieder das malerische Stadtbild von Perleberg. Drüben liegt die Wehrkirche von Uenze, und noch manch anderes Zeichen der Heimat grüßt zu uns herüber.

Dem letzten Ziel unserer Kammwanderung streben wir zu. Unter einer breitwuchtigen alten „Wrucktanne“ schreiten wir hindurch. Der Boden scheint hier gehaltvoller zu sein. Ein paar knorrige Eichen stehen als Seltenheit auf dem hohen Rücken der Sand- und Kiesanhäufungen. Unter ihren breitausladenden Zweigen, hart am Absturz des Berges entlangführend, ist ein weicher, grasbewachsener Steig, fast wie der Rennsteig im Thüringer Wald anmutend. Aber das Glück währt nicht lange. Abholzungen, Abraum, Erdaufschüttungen zeigen an, daß der Mensch auch hier wieder am Werke ist. Und als wir endlich an dem wohl schönsten Punkt unserer ganzen Bergwanderung stehen, da sind wir doch recht betrübt. Wohl liegt unter uns und vor uns eine Landschaft so reizvoll, wie sie lieblicher nicht in Thüringen sein kann, wohl sehen wir da unten die Stepnitz mit ihren buschbestandenen Ufern, wie sie sich durch die Wiesen und Koppeln schlängelt, wohl freuen wir uns, wie aus den Schornsteinen des von der Abendsonne beschienenen Dörfchens Lübzow der Rauch steil emporsteigt, wohl grüßen uns die Ackerbreiten hinter dem Dörflein und die jungfrischen, grünen Saatfelder, wohl leuchtet der Kahlhang des Weißen Berges zu uns herüber und läßt die Fortsetzung der Höhenzüge unserer Prignitzer Alpen ahnen mit dem 125 Meter hohen Kronsberg als unserm obeliskbekrönten „Mont Blanc“ und dem Trappenberg als der Aussichtsplattform mit mächtigem Turmbau und den Scharfenbergen als der Kampfstätte blutigen Ringens im 30jährigen Krieg — wohl ist das alles noch da, Aber der Blick dahin wohl nicht mehr lange! Wer ihn noch einfangen will, muß sich beeilen. Menschenhand greift jetzt auch hier in den Berg hinein und nähert sich im rapiden Abbau dem Gipfel. Die im Bau befindlichen Anlagen deuten auf eine geplante weitere gründliche und ungehemmte industrielle Abtragung dieses bisher noch unangetastet gewesenen Teiles unserer schönen Perleberger Höhen. Vor Jahren schon wurde von den zuständigen staatlichen Stellen in Erwägung gezogen, dieses markante und charakteristische Prignitzer Heimatgebiet in seiner Gesamtheit unter Landschaftsschutz zu stellen. Es wird wohl jetzt Zeit, das zu verwirklichen. Für die berechtigten Bedürfnisse des Bauens und der Industrie werden sich Wege finden lassen, die nicht zur völligen Verunstaltung und Vernichtung unserer heimatlichen Landschaftsmerkmale führen.

Wir steigen die neuangelgte, auch dem Abbau dienende „Schurre“ hinter. Das breite Stepnitztal nimmt uns auf. Die neue Brücke lädt zum



Blick vom Golm auf Lübzow

Verweilen ein. Für ihren Betonunterbau hat der mächtige, breitrückige Golm der anmutigen eiszeitlichen Schwester Stepnitz gern das Material zur Verfügung gestellt. Die alte Holzbrücke stand ihr zwar gut zu Gesicht, aber die Romantik macht Platz, wenn die Verkehrssicherheit das fordert und wenn, wie hier, das Neue sich geschmackvoll in den Rahmen fügt.

Im idyllischen „Bergdörfchen“ Lübzow finden wir bei Mutter Runde gute Rast. Wie eine rechte „Sennerin“ erquickt sie den Bergwanderer mit Speis und Trank. Munter und mit herzlichem Plauderton würzt sie beides. Gar mancher Freund sitzt noch hier draußen und hatte den Weg aus den dunklen Stuben und engen Gassen der Stadt hinaus in Sonne, Weite und Schönheit der heimatlichen Landschaft gefunden.

Wer in die Alpen reist, sieht zu, daß er auch in ihren schönsten Teil kommt, in die Schweiz. Als die Sonne gesunken ist, führt uns darum unser Heimweg durch diese unsere Schweiz, die wir die Lübzower nennen. Immer ist auf diesem gewundenen, malerischen Waldweg die Stepnitz zu unserer Rechten. Hin und her schlängelt sie sich durch ihr uraltes breites Flußbett, auf dem heute die Wiesen Gras und Blumen sprießen lassen. Oft ist sie dicht bei uns zu Füßen des diesseitigen alten Steilufers, oft drüben an den Hängen des Golm oder der Weinberge, über deren Höhen wir heute hinweggewandert sind. Als wir uns der Stadt nähern und ihre Lichter schon durch die Nacht leuchten, schließt dieser frohe Wandertag mit einem letzten feinen und zaubervollen Erleben ab. Es ist im Mondenschein ein Wettsingen der Nachtigallen, die am busch- und baumbestandenen hohen

Stepnitzufer durch die Stille der Nacht ihre Liebeslieder erklingen lassen. Voll Andacht und mit beglückendem Genießen lauschen wir ihrem Trillern und Jubeln und Schluchzen. Ein junges Menschenpaar schreitet engumschlungen durch die Maiennacht.

Die Pfade der Heimat locken. Sie locken zu jeder Jahreszeit und sie locken auch dich. Laß dich locken von ihnen! Sie beschenken reich. Die eisgraue Vorzeit wurde heute lebendig, die Geschichte der Heimat plauderte, der Zauber der Gegenwart umgab uns, und zu all dem hielt uns die heimatliche Natur freigebig und in reicher Fülle ihre Schätze hin. Die Augen konnten von dem „goldenen Überfluß“ der Welt trinken.

„Lerne, Wanderer, kurz ist das Leben . . . !“

A. H.



Spaziergang im Perleberger Hagen

NÜTZE DIE ZEIT UND LERNE

Das ABC

*mit Ungestüm,
das Zahlenreich
erforsch in frühen Tagen!
Wie wächst der Baum
zum Himmel hin,
was läßt den Star
nach Süden ziehn,
woher das Licht,
wenn Sterne glühn?
Und immer wieder Fragen!*

*Nütz deine Zeit,
und lerne gut!
Steig auf den Weg,
die Gipfel zu erstürmen!
In Algebra
und Syntax ruht
ein Fundament,
ein festes Gut
zur Meisterschaft.
Nur Mut, nur Mut,
wenn sich auch Wolken türmen!*

*Was du ersehnt,
wird morgen sein.
Durchpflüg den Geist,
die Zukunft kühn erträumt!
Weit deinen Blick,
füg Stein für Stein
das Kommende
dem Heute ein!
Wo du auch bist,
mit dir wird sein
dein Lehrer und dein guter Freund.*

Nu bün ick werr de Straten gohn . . .

Nu bün ick werr de Straten gohn,
Wo ick min Kinnertid verläwt.
Am Knick de beiden Pappeln stohn —
Dor hinnern Weitenslag erhewt
De Hügel sick mit Haselnöt
Und Brummelbäsing'n, de so söt
Ick nie heww funn'n all min Dag,
As hier up dat so stille Flag.

Wo grüßt van wieten mi dat Dörp!
De Hüser liggn in swellend Grön.
Min Weg geiht twüschen Wischen dörch,
Wo hundertdusend Blumen blöhn.
Mi is, as ob dat Blömel nickt:
Hest mi as Kind to gern doch plückt,
So wunnerschön finnst keenen Strutz
As van dütt Flag, van din to Hus!

Dor stohn de Hüser smuck und blank
So fierlich im Sönddagsstoat.
Dor is de Gord'n, dor steiht de Bank,
Wo ick oft säten. Is mi grod
As lu'rts up mi: Sallst Inkehr holln —
Wo hätt di dat hier god gefolln,
Wietaf van all de Weltenplag;
Holl Andacht hier — dat is din Flag.

Nu will ick werr de Straten gohn . . .
In dichten Holt de Häster schreit.
Kümmt Obendfreden — wokt de Mond,
Wo söt de Nachtigall denn sleit.
Und lising strokt mi öwer'd Hoar
'ne lewe Hand. O wunnerbor,
Wo Leew in Leew verbunnen is!
Dat söte Kleinod, dat holl wiß!

Nu bün ick werr de Straten gohn . . .
Min Dörp, min Vadderhus, min Flag,
Uns Holt, uns Feld, de Wischenplon
Treckt an min Oog vörbi all Dag.
De leewen Minschen Sprak und Oart
In Heimotleew tru upbewohrt.
Ick kann dat all min Dag nicht laten,
Wo ick ok immer treck min Straten.

BRUNO AUG. SCHULZ

Zum Tag des deutschen Eisenbahners 1955

Am 12. Juni, dem zweiten Sonntag im Juni, jährt sich nun zum fünften Male der Tag, an dem die Eisenbahner unserer Republik ihren Ehrentag begehen. An diesem Tage vor fünf Jahren wurde den ersten Arbeitsbrigaden bei der Eisenbahn der Titel „Brigade der ausgezeichneten Qualität“ verliehen.

Nicht wenige Eisenbahner tragen voll Stolz den Titel „Verdienter Eisenbahner der DDR“. Unter ihnen sehen wir den Präsidenten unserer Reichsbahndirektion, Kollegen Bruno Schramm, der außerdem Träger des „Vaterländischen Verdienstordens in Silber“ ist, und den jungen Rangierleiter Karl Säwert vom Bahnhof Wittenberge. Viele Kollegen vom Flügelrad aus unserer engeren Heimat wurden einmal oder gar mehrmals als Aktivisten ausgezeichnet. Einige sind „Verdiente Aktivisten“ oder tragen andere Ehrentitel. Den größten Reichsbahnbetrieben in unserem Kreis, dem RAW und dem Reichsbahnamt, wurden vor einigen Monaten Wanderfahnen überreicht. Diese Auszeichnungen sind der sichtbare Ausdruck der besonderen Würdigung der volkswirtschaftlich verantwortlichen Tätigkeit und eine hervorragende Anerkennung der Ergebnisse der Arbeit der Frauen und Männer im blauen Tuch. Die Erfüllung unserer Volkswirtschaftspläne erfordert den ganzen Einsatz aller bei der Reichsbahn Beschäftigten „bei Sturm und Schnee, bei Tag und Nacht“.

Hart ist der Beruf des Eisenbahners, hart und schön. Frage den Fahr diensteleiter, den Weichenwärter, den Telegraphisten auf „Win“, dem größten Stellwerk auf dem Bahnhof Wittenberge, ob er nicht gern mit „der dem Wesen des Eisenbahnbetriebes entsprechenden Raschheit“ arbeitet. Höre ihn und blicke ihm in die Augen. Zu hause erzählt er kaum von seiner Tätigkeit, von seinen Erfolgen. Aber, wenn er erst ins Erzählen kommt! . . . Begeistert rangiert er dann mit Papier und Bleistift! Rauh ist der Ton bei der Eisenbahn, rauh, aber herzlich. Kaum einmal hat der „gewöhnliche Sterbliche“ Gelegenheit, Lokführer und -heizer sich gegenseitig die Signalstellung zurufen zu hören. Wie Kohlebrocken, so schwer

und so hart, klingen die Worte. Doch sie verstehen sich, die Männer auf der Lokomotive. Wie strahlen ihre Augen im kohlenstaubbedeckten Gesicht, wenn der „Schwarze Berg“ mit seinen Krümmungen in Richtung Rohlsdorf—Gottschow genommen ist. Der Mann mit der roten Mütze in Perleberg, der Zugführer mit dem Erkennungsband im Personenzug auf der Ringbahn über Karstädt—Berge, der Rangierleiter mit dem roten Mützenband in Pritzwalk — sie alle sehen so streng dienstlich aus. Hast Du einen Wunsch, kommst Du mit einer Frage, höre nur, sieh nur, es antwortet Dir ein Mensch, höflich, freundlich. Das ist nicht überall und nicht immer so, meinst Du? Ja, das hängt natürlich auch von Dir ab, lieber Reisender. Denke einmal darüber nach! Eins noch: vergiß nie die Kollegen, die Strecke und Sicherungsanlagen in Ordnung halten und die in den Werkstätten Wagen und „Pferde“ der Eisenbahn ausbessern und pflegen.

Auf allen Dienstposten begegnest Du heute der Eisenbahnerin. Sie steht „ihren Mann“ wie der Jungeisenbahner. Auf den Straßen in der Nähe des Eisenbahngeländes triffst Du den Eisenbahnrentner. Gern spricht er mit Dir. Er denkt: „Nur einmal noch . . .“ und freut sich, am Ehrentag der Eisenbahner unter den alten und jungen Kollegen weilen zu können. Er wartet jede Woche wieder auf die „Fahrt frei“, seine Wochenzeitung, und erzählt gern in gemütlicher Runde von vergangenen harten und freudigen Stunden. Er hört noch viel lieber vom Neuen, das sich Bahn bricht bei der Bahn — auch im Prignitzland. All den Kolleginnen und Kollegen der Deutschen Reichsbahn, die mit rollenden Rädern uns dem neuen und schöneren Leben entgegenbringen, gilt heute unser Dank. Eisenbahner der Prignitz, wir rufen Euch an Eurem Ehrentage zu:

„Fahrt frei für die Übererfüllung unseres Fünfjahrplanes!

Fahrt frei für das zweite Planjahr fünf!“.

Bis hierher haben wir vom Eisenbahner der Gegenwart und von seiner Eisenbahn gesprochen. In diesem Jahre aber können unsere Eisenbahner — und wir mit ihnen — Rückschau halten auf siebzig Jahre Eisenbahnverkehr quer durch unsere engere Heimat. Zu einer solchen Wanderung in die Vergangenheit laden wir Sie jetzt ein. Bitte blättern Sie um!

G Ü N T E R J A A P



Siebzig Jahre Prignitzbahn

„Achtung! Bahnsteig 3! Bitte einsteigen, Türen schließen und vorsehen am Zuge!“ — So hallt's aus dem Lautsprecher auf dem Bahnhof Wittenberge. Wollen Sie mitfahren, liebe Leser? Dann steigen Sie bitte zu. Wir laden Sie ein zu einer Ferienfahrt über die Strecke der Prignitzbahn zur Ostsee. Aber das gibt es doch gar nicht, sagen Sie? Allerdings, Sie haben recht. Das gibt es wirklich noch nicht. Doch was nicht ist, wird bald werden. Wir bringen Sie bald direkt über die Prignitzbahn und ohne Umsteigenotwendigkeit an die schöne deutsche Ostseeküste. Wir tun das mit dem Thüringen-Ostsee-Express, der ab Fahrplanwechsel von Erfurt kommend, über Wittenberge, Perleberg, Pritzwalk und Meyenburg unsere Prignitz durchqueren wird, um dann abends in Rostock einzutreffen. Ein Schnellzug fährt durch unsere Heimat? Ist das die Möglichkeit? — Ja, das ist heute möglich. Vor einigen Jahren war das nicht so selbstverständlich, und vor einigen Jahrzehnten war das glatt unmöglich.

Wir schreiben das Jahr 1846. Schon über ein Jahrzehnt gibt es Eisenbahnen in Deutschland. Den steigenden Verkehr hatte man mit Pferdewagen und Postkutschen einfach nicht mehr bewältigen können. So wurde trotz vieler Widerstände am 7. Dezember 1835 die erste deutsche Eisenbahnlinie zwischen Nürnberg und Fürth eröffnet.

Die Weiterentwicklung der Eisenbahn ging rasch voran. Nun wandten sich Handel und Verkehr von den bisherigen Plätzen und Straßen den Eisenbahnen zu. Diese übernahmen jetzt die Beförderung der Personen, der

Güter und der Post. Die an den Bahnen liegenden Orte entwickelten sich sehr bald, während die abseits liegenden Städte ihren bisherigen Einfluß allmählich einbüßten. Für die Prignitz kamen diese neuen Verhältnisse zur Geltung, als im Jahre 1846 die Eisenbahn zwischen Berlin und Hamburg über Wittenberge in Betrieb genommen wurde.

Jeder Perleberger weiß, daß zeitweilig der Plan bestanden hat, diese Strecke über Perleberg zu legen. Es scheint auch in dieser Frage ein ziemliches Hin und Her gewesen zu sein. Wie dem auch sei, wem auch immer von dieser oder jener Seite die Schuld oder der Dank zugeschrieben werden muß, die Bahn führt über Wittenberge. Sicherlich haben recht praktische wirtschaftliche Erwägungen den Ausschlag gegeben. Bestand doch in Wittenberge die Möglichkeit des Güterumschlags von der Schifffahrt auf die Bahn, und damit die Gelegenheit, den mitteldeutschen Raum auf kürzestem Wege mit dem ostelbischen Tiefland zu verbinden.

Mit der Inbetriebnahme der Berlin-Hamburger Bahn verringerte sich der lebhafte Straßenverkehr über die Prignitzstädte ganz erheblich. Die Perleberger Geschäftsleute sahen bald ihren bedeutenden Getreide- und Lederhandel und den Umsatz in bearbeiteten Erzeugnissen dieser Art beträchtlich zurückgehen. Die billige und schnelle Beförderung durch die Eisenbahn drückte die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse. Die niedrigen Preise konnten von den Landwirten, welche die Kosten eines längeren Transportes auf Landwegen zu tragen hatten, nicht gehalten werden. Hieraus ergab sich eine Verschlechterung der Wirtschaftsverhältnisse in der Prignitz.

So plante man bereits 18 Jahre später, 1864, eine Eisenbahnverbindung zwischen Wittenberge und Neustrelitz. Dieses Projekt scheiterte nur deshalb, weil die Städte Pritzwalk und Wittstock sich nicht finanziell daran beteiligen wollten. Weitere Verhandlungen in den späteren Jahren blieben ebenso erfolglos. Gegen Ende der siebziger Jahre tauchte das sogenannte Prignitzbahn-Projekt auf. Im Prignitzbahn-Komitee hatten die Bürgermeister von Wittenberge, Perleberg, Pritzwalk und Wittstock/Dosse die Führung. Gegen dieses Komitee wurden die heftigsten Angriffe aus der Ostprignitz gerichtet, weil hier eine Bahn von Neustadt/Dosse oder Zernitz nach Meyenburg befürwortet wurde.

Wie das nun so ist — Entwicklung ist Kampf der Gegensätze — bekämpften sich beide Komitees mit hingebendem, blinden Eifer. Dieses Neben- und Gegeneinanderarbeiten ließ beide Projekte nicht zur Ausführung kommen. Es war nicht möglich, die Finanzierung zu sichern. Das Komitee für das Prignitzbahn-Projekt löste sich deshalb zu Beginn des Jahres 1881 auf. Inzwischen hatte sich aber die Stadtgemeinde Perleberg recht rührig be-

tätigt. Sie hatte die „Landesherrliche Konzession“ für den Bau einer Eisenbahn von Wittenberge nach Perleberg bekommen. Die dafür benötigten finanziellen Mittel wurden zum Teil durch Aufnahme einer Stadtanleihe beschafft. Außerdem beteiligten sich die Berlin-Hamburger Eisenbahngesellschaft und der Provinzialverband der damaligen Provinz Brandenburg an der Finanzierung des Bahnbaues. Mit allen Kräften wurde der Bau ausgeführt und am 15. Oktober 1881 wurde die Eisenbahn im Betrieb genommen.

Was Perleberg möglich war, muß auch uns möglich sein, so dachten die am Prignitzbahn-Projekt Interessierten. Durch den geglückten Eisenbahnbau Wittenberge—Perleberg bekamen sie neuen Mut.

Unter Führung von „Baron Eugen Gans Edler Herr zu Putlitz auf Laaske“ erschien das Prignitzbahn-Komitee erneut auf der Bildfläche. Man bildete einen engeren Arbeitsausschuß. Ihm gehörten je vier Bürger der Städte Wittenberge, Perleberg, Pritzwalk und Wittstock, sowie 17 Großgrundbesitzer und Bauern aus der Prignitz an. Auch in Mecklenburg bestand ein ähnliches Komitee für den Bahnbau Neustrelitz—Wittstock. Eine Zusammenarbeit unterblieb jedoch, um dem Komitee in der Prignitz die gestellte Aufgabe „nicht zu erschweren“! So bemühte sich das „Prignitzkomitee“ nur um die Lösung der speziellen Fragen des Baues der Strecke Perleberg—Wittstock! Schwierigkeiten entstanden hinsichtlich der Finanzierung. Es wurde verstärkt für das Aufbringen des Baukapitals geworben. Allein, die zahlungskräftigsten Geldgeber ließen sich mit ihrer Zusage Zeit. So lehnte z. B. die Berlin-Hamburger Eisenbahngesellschaft endgültig ab, den geplanten Bau finanzieren zu helfen. Sie gab dafür zwei Begründungen: Einmal werde die geplante Eisenbahn mehr Zubringerbahn für die Staatsbahnstrecke Magdeburg—Wittenberge sein, als für die Strecke Berlin—Hamburg und zum anderen sei ihr für die Förderung des Baues von Anschlußbahnen verfügbares Kapital erschöpft. (Die Gesellschaft hatte ihre Unterstützung beim Bau der Strecke Neustadt/Dosse—Meyenburg zugesagt!) Die Provinz Brandenburg erklärte sich zur Unterstützung bereit, wenn auch der Preußische Staat gleichmäßig beteiligt sein würde. Das Ministerium für öffentliche Arbeiten aber erklärte, daß vorerst noch nicht zu übersehen sei, welches der beiden Projekte im Interesse der Prignitz am meisten der Ausführung wert wäre. Eine Kapitalbeihilfe und die Konzessionierung könnten daher vor einer endgültigen Entscheidung nicht zugesagt werden. Dieser Bescheid wird erklärlich, wenn man weiß und bedenkt, daß die Preußische Staatsregierung mit der Berlin-Hamburger Eisenbahnverwaltung Ankaufsverhandlungen begonnen hatte. Für den Fall, daß diese Verhandlungen nicht erfolgreich abgeschlossen würden, hatte man

geplant, eine Eisenbahn von Berlin nach Kiel — über Neustadt/Dosse—Meyenburg zu bauen.

„Dann eben nicht, liebe Tante“, sagten sich die allem Anschein nach beherzteren Männer des Prignitzbahn-Komitees und wandten sich kurzerhand an zwei private Baufirmen. Man schloß mit den Berliner Baufirmen Rudolf Schneider und Hermann Bachstein einen Bauvertrag ab.

Inzwischen war aber auch das Ostprignitzbahn-Komitee lebendig geworden. Am 28. Januar 1882 sollten sich die Aktienzeichner in Pritzwalk zu einer konstituierenden Versammlung einfinden. Bei diesem „Sollen“ blieb es auch dann; diese Versammlung fand nie statt.

Der Landessyndikus des Provinzialverbandes Brandenburg, Karl Gerhardt, interessierte sich besonders für die wirtschaftliche Erschließung der Provinz durch den Bau von Eisenbahnen. Er veranlaßte eine am 23. November 1882 durchgeführte Versammlung in Pritzwalk. Sie fand unter Vorsitz des Regierungspräsidenten für beide Komitees statt. Es gelang in dieser Konferenz, einen Ausgleich zu finden. Das Prignitzbahn-Komitee erklärte sich bereit, auch die Linie Neustadt/Dosse—Meyenburg zu bauen, wenn die Finanzierung gelingen würde. Damit hatte sich endlich das Gegeneinanderarbeiten beider Komitees in Wohlgefallen aufgelöst. Zum äußeren Zeichen dieses Wohlgefallens löste sich das Ostprignitzbahn-Komitee auf. Der Weg zum Bahnbau wurde damit frei.

Inzwischen ließen die Verhandlungen zwischen der Preußischen Staatsregierung und der Berlin-Hamburger Eisenbahngesellschaft einen günstigen Ausgang erkennen. Daraufhin wurden dem Arbeitsministerium wiederum die Pläne für das Prignitzbahnprojekt vorgelegt, und sie wurden von ihm genehmigt. Ja, das Ministerium sagte sogar auch die finanzielle Unterstützung zu. Dieser Bescheid wurde dem Komitee für das Prignitzbahnprojekt am 12. Februar 1884 eröffnet. Dazu kam die freudige Mitteilung, daß sich der Preußische Staat mit 360 000 Mark am Grundkapital der Gesellschaft beteiligen werde. Die Genehmigung für den Bau der Strecke Neustadt—Meyenburg wurde jedoch nicht gegeben, weil der Staat sie selbst zu bauen beabsichtigte. Nun erklärte sich auch die Provinzialverwaltung bereit, sich mit 240 300 Mark am Grundkapital zu beteiligen. Damit war die Finanzierung so gesichert, daß die Gesellschaft der „Prignitzer Eisenbahn“ nicht nötig hatte, eine Anleihe aufzunehmen. Für den Bahnbau standen insgesamt 2 700 000 Mark als Grundkapital zur Verfügung. Es beteiligten sich u. a. die Städte Wittstock mit 299 700 Mark, Perleberg mit 125 400 Mark, Pritzwalk mit 99 600 Mark und Wittenberge mit 30 000 Mark. Die Gründungsversammlung der Prignitzer Eisenbahn-Gesellschaft fand mit 273 Teilnehmern am 5. Juni 1884 in Pritzwalk statt. Am 23. Juli

wurde die „Landesherrliche Konzession“ erteilt und schon am 15. August begann der Bau. Sie müssen mächtig „rangegangen“ sein unsere Großväter; denn schon Mitte Mai 1885 — 3 Monate vor der vertraglich festgelegten Frist — war der Bau beendet.

Die Betriebseröffnung der Bahn wurde dann auf den am 31. Mai 1885 um 8.13 Uhr fahrplanmäßig aus Wittstock abfahrenden Zug festgesetzt. Festlich wird es bei der Eröffnungsfeier zugegangen sein; festlich und förmlich zugleich, wie uns eine alte Chronik berichtet.

Geladen waren dazu die Vertreter der Regierung, der Eisenbahnaufsichtsbehörden, der Provinz, der Kreise, der Städte und der Gemeinden sowie die am Bahnbau beteiligten Unternehmer und Verkehrsinteressierten. Die Festteilnehmer wurden von Wittstock und Perleberg her durch zwei um 10½ Uhr abfahrende Sonderzüge nach Pritzwalk befördert. Auf den Bahnsteigen aller Stationen standen festlich gekleidet und froh gestimmt dichtgedrängte Menschenmengen und jubelten den Sonderzügen zu. In den festlich geschmückten Sonderzügen gaben Teile der Regimentskapelle des Perleberger 11. Ulanenregiments die festlich-musikalische Umrahmung. Unter dem Schmuck der Bahnhöfe fiel besonders der des Bahnhofs Heiligengrave auf. Zwischen zwei hohen Fahnenmasten war hoch über dem Gleis ein Transparent gespannt. Auf der einen Seite zeigte es die Wahrzeichen der beiden Endstädte der neuen Bahnlinie; den Perleberger Roland und die Wittstocker Marienkirche und das Burgtor. Auf der Rückseite konnte man den folgenden Vers der Gelegenheitsdichterin des Stiftes zum Heiligengrave lesen:

Schau Publikum das Wunder an!
Es ist die neue Prignitzbahn,
auf die wir lange schon geharrt,
bis endlich sie vollendet ward.
Drei Züge hin, drei Züge her!
Sag, Publikum, was willst du mehr?
Und neun Stationen an der Zahl,
soviel hat nicht die Stadtbahn mal:

Ein recht bescheidener Anfang, aber immerhin ein Anfang. Aller Anfang ist ja bekanntlich schwer. So hatten es auch die damaligen Lokomotiven gar nicht so leicht, die Wagenschlange von drei bis fünf Wagen hinter sich her zu schleppen.

Gewaltig qualmend, fauchend und fröhlich bimmelnd zuckelten sie mit 40 km/h durch die Prignitzer Landschaft. Höhere Geschwindigkeiten durften weder ihnen noch dem Gleisoberbau zugemutet werden. In diesem Zusammenhang dürften auch einige technische Daten von Interesse sein.

Das Dienstgewicht der anfänglich vorhandenen drei Lokomotiven betrug 29,2 Tonnen. Acht Personenwagen 2. und 3. Wagenklasse, zwei Post- und Gepäckwagen und 20 Güterwagen verschiedener Gattungen waren vorhanden. 7,5 m lange Schienen mit einem Gewicht von 23,8 kg je Meter lagen auf Holzschwellen in Kiesbettung. Die Bahnhöfe und Haltestellen wurden auf einfache Art und Weise eingerichtet. Im Bahnhof Perleberg wurden die Gleise nur soweit erweitert, wie für die Ausfahrt der Züge nach Wittstock notwendig war. Außer den Bahnhöfen Pritzwalk und Wittstock erhielten die Bahnhöfe Groß-Pankow und Heiligengrabe und später auch Dranse neben den Hauptgleisen und einem Ladegleis Kreuzungsgleise von 250 Meter Länge. Güterschuppen erhielten nur die Bahnhöfe, während für die kleineren Haltestellen diese nicht für notwendig erachtet wurden. Auf Bahnhof Wittstock wurde ein Lokomotivschuppen für drei Lokomotiven und anschließend eine kleine Werkstatt erbaut. Wasserstationen erhielten die Bahnhöfe Wittstock und Pritzwalk.

Wir haben die Vorgeschichte der Eisenbahn unserer Heimat nacherzählt und von der Eröffnung dieses Verkehrsunternehmens geplaudert. Die Prignitz war nun an das große Eisenbahnnetz angeschlossen. Das Rad der Geschichte aber rollte weiter. Welchen Weg unsere Bahn hierbei nahm, wie es zum Durchgangsverkehr nach Neustrelitz kam, welche Schwierigkeiten die lokale Verwaltung der einzelnen Bahnen machte, wie es zur heutigen Ausrüstung, zu modernen Betriebsmitteln und zur Betriebsführung durch die Deutsche Reichsbahn kam, — davon laßt uns ein andermal berichten.

OTTO BLEICK, GÜNTER JAAP

Unsere heimische Vogelwelt

in der Umgebung Karstädt's

Das schönste Fleckchen Erde hier ist aber entschieden das etwa drei Kilometer östlich von Karstädt gelegene Gehölz, ein mehrere Hektar großer Mischwald mit anschließender Wiese, durch einen stets wasserführenden, breiteren Graben mit Erlenbestand begrenzt; Privatbesitz eines mir befreundeten Landwirts, welcher mir in freundlichster Weise seit langer Zeit gestattete, dort zu allen Tageszeiten meinen ornithologischen Beobachtungen nachzugehen. Dieses aus Birken, Erlen, Eichen und einigen Koni-

ferenarten bestehende Wäldchen, teilweise mit dichteren Unterholzbeständen und an einigen Stellen in der wärmeren Jahreszeit dicht mit Rankgewächsen, wie Hopfen und Jelängerjelieber, verwachsen, ist ein wahres Vogelparadies.

Bereits auf dem von der Chaussee abzweigenden Wege dorthin trifft man Ende April alle drei, teilweise hier sehr häufig vorkommende Ammerarten, wie Gold-, Grau- und Ortholanammer, als Brutvögel an. Während unsere vierte Ammerart, die Rohrammer, in dieser Gegend zu den Seltenheiten gehört, da es hier in der näheren Umgebung an größeren Schilfbeständen mangelt, die nun einmal zu ihrem Lebensraum gehören. Scheu, mit hoher Fluchtdistanz strebt ein Kirschkernelbeißer den weiter entfernten Spitzen höherer Eichen zu. Im Winter läßt auch seine Scheuheit nach, da er dann in Nähe der Orte gelegene Sauerkirschbestände aufsucht, um an den am Boden liegenden Kirschsteinen sein Dasein zu fristen.

Weiter ist der rotrückige Würger ein sehr empfindlicher Zugvogel, welcher uns meist Ende August wieder verläßt, um in Zentralafrika, zum größten Teile aber im südlichen Arabien zu überwintern, um hier in mehreren Paaren, oft dicht nebeneinander zu brüten. In Südarabien ist er übrigens der am häufigsten überwinterte Zugvogel; trifft dort meist Anfang Oktober familienweise ein und führt das ganze Winterhalbjahr über ein beschauliches aber schweigendes Dasein. Am Rande des Gehölzes hat der bedeutend größere Raubwürger, auf Plattdeutsch in manchen Gegenden Dornhäster genannt, das ganze Jahr über seinen Standort.

In der Nähe dieses immerhin noch kleinen Räubers hat der lebhafteste Gartenrotschwanz sein verhältnismäßig weites Brutgebiet, wo kein zweites Paar seinesgleichen von ihm geduldet wird. Durch sein ängstliches wüt, wüt, teck, teck, teck verrät er sich bei annähernder Gefahr schon von weitem. Nebenan haben ein Paar Rothänflinge von ihrem Niederlassungsrecht Gebrauch gemacht. Fröhlich erschallt des Männchens, besonders zur Paarungszeit, feuriger Gesang in frühen, frischen Morgenstunden. Ein einzelner Girlitz lockt, ein naher Artverwandter unseres domestizierten Kanarienvogels, womit er sich ohne Umstände paart und stets fruchtbare Nachkommen zeugt. Ursprünglich ein Finkenvogel Südeuropas, breitet er sich Jahr für Jahr weiter nach Nordosten aus. Bastarde kommen auch in der freien Natur vor, z. B. zwischen Stieglitz und Grünfink und ungleich häufiger zwischen Bergfink und Buchfink; letztere Mischlingsart traf ich hier vor mehreren Jahren während einer Radtour auf freier Landstraße an. Solche Bastarde sind aber Intersexe, also nicht weiter fortpflanzungsfähig.

Ein helles Pfeifen aus dem Walde und gleich darauf ein hastiges Hämmern; es ist der Schwarzspecht. Sonst ein Bewohner finsterner Hochwälder, scheint er seit einigen Jahren seinen Lebensraum zu wechseln, um sich den mehr lichter Waldungen der Prignitz anzupassen. Grün- und Grauspecht sowie der große Buntspecht sorgen auch hier für die Vertilgung des Ungeziefers. Letztere Spechtart ist hier die häufigste, während der mittlere Buntspecht und der Kleinspecht zu den seltener vorkommenden Arten gehören.

Stare fallen hier im Walde während der Brutzeit durch ihre recht erhebliche Menge auf. Kuckuck und Pirol lassen ihre typischen Rufe bereits in zeitigster Morgenfrühe erklingen. Die Weibchen der erstgenannten Art legen ihre Eier bekanntlich in die Nester kleiner Singvögel, während der Pirol ein wahrer Baukünstler ist. Fast exotisch klingt sein Ruf im deutschen Walde, und prächtig ist sein Hochzeitskleid; trägt er doch auch den schönen wissenschaftlichen Namen *Oriolus, oriolus galbula*. Der Ringeltauber übt seinen Balzflug aus, hoch oben in den Birkenkronen brüteten im vorigen Jahre ein Paar Türkentauben.

In den belaubten Baumkronen und zum Teile im Unterholz sind in günstigen Jahren alle vier bei uns häufiger vorkommenden Grasmückenarten vertreten. Die schwarzköpfige Grasmücke mit ihrem herrlichen Schlag sowie die seit einigen Jahren seltener vorkommende Gartengrasmücke sind neben unserer Nachtigall unsere besten Singvögel, führen aber in den dicht belaubten Bäumen und im höheren Gebüsch ein recht verstecktes Leben und sind daher schwieriger zu beobachten, während die etwas kleinere Zaungrasmücke, mit kurzem, leiserem Gesang, mehr in Bodennähe im niedrigen Gebüsch anzutreffen ist. Die Dorngrasmücke, unsere häufigste Grasmückenart, liebt mehr freistehendes Gebüsch und trägt von einer Zweigspitze aus oder plötzlich balzend in die Höhe fliegend, ihren sprudelnden Gesang vor. Ein sehr verstecktes Leben führt hier ebenfalls die Heckenbraunelle, ein wenig auffallender, unscheinbarer, schlanker Vogel, im dichtesten Gebüsch. Sie ist weit häufiger, als wie im allgemeinen angenommen, da sie leicht übersehen wird. Im dichten Gesträuch, vermischt mit etwas totem Buschwerk, brütet hier fast alljährlich unsere Nachtigall. Ihr Gefieder ist einfach, erdfarbig, aber schön, einzig ist ihr Schlag. Niedrig über dem Boden auf Zweigen mit etwas erhobenem Schwanz und lässig herabhängenden Flügeln sitzt sie ruhig da. Befreit man den Erdboden in ihrer Nähe vom trockenen Laub, so daß der schwarze Waldboden sichtbar wird, kommt sie bald eifrig herbei, da sie dort Insekten vermutet. In der kalten Jahreszeit zieht sie bis ins Innere

Afrikas, doch überwintert bereits ein erheblicher Teil in Ägypten. Ich traf sie dort in allen Wintermonaten einzeln an.

Zilp, zalp ruft es aus den nahen Eichen; es ist der Weidenlaubsänger, ein sehr kleiner Vogel, dem man einen solchen Stimmenaufwand kaum zutrauen könnte. Ihm an Art nahestehend ist der Gartenlaubvogel, auch Gelbspötter und Sprachmeister genannt. Er trägt den letzten Namen zu vollem Recht, ein unermüdlicher Sänger, gönnt sich auch in den schwülen Mittagsstunden keine Ruhe. Ja, wirklich sprechend ist sein Vortrag. Der Vorjährige hatte es stark mit dem „Griechischen“, Worte, wie poli, poli, zacharit, zacharit, speri konnte man klar und deutlich heraushören. Fernab im Roggenfeld sitzt ein anderer „Spötter“, auch er ist unermüdlich, aber seine Vortragsart ist ungleich hastiger, mehr überstürzend und mit vielem korrekter, kerr, kerr vermischt; es ist der Sumpfrohrsänger, ein kleiner, bräunlich gefärbter Vogel. Der hier zufällig einmal vorkommende Schilfrohrsänger gleicht ihm in Gefiederfärbung und Gestalt aufs Haar, verfügt aber über bedeutend geringere Stimmittel. Fast gleich gefärbt ist ebenfalls der bedeutend größere Drosselrohrsänger, welcher unsere Gegend aber nach der Regulierung der Löcknitz verlassen hat.

Herbst wird es, der Wald hat sein farbiges Übergangskleid angezogen, viele unserer gefiederten Freunde haben uns verlassen. Wacholderdrosseln auf dem Zuge nach Süden, unter denen sich auch eine Weindrossel befindet, hüpfen mit plumpen Sprüngen auf der Waldwiese, schnell einen kleinen Reiseimbiß aufnehmend und weiterstreichend.

Abends kommen einige Rotkehlchen zur Vogeltränke an den nahen Bach. Später stellt sich, wenn auch selten einmal, ein Wasserpieper ein, und wer viel Glück hat, sieht zufällig ein Blaukehlchen.

Doch die Jahreszeit rückt weiter, Schnee liegt auf dem Waldboden, die Bäume haben sich einen weißen Mantel angezogen, Schweigen herrscht in der Natur. — Leise tönt es plötzlich ziet, ziet, ein Trupp Schwanzmeisen fliegt nahrungsuchend von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig; vergesellschaftet mit einigen Kohl-, Sumpf-, Blau- und Haubenmeisen, worunter sich sehr selten einmal eine Tannenmeise befinden mag. Aber der Trupp ist bald vorüber, und wieder herrscht Schweigen, — winterliche Ruhe in der Natur.

PAUL GANZLIN

Am Horst des Mäusebussards

Ein ornithologischer Spaziergang durch die Perleberger Forst

Wir wandern im Perleberger Stadtforst und erfreuen uns am frischen Harzgeruch der Kiefern, an den wonnigen Vogelliedern und am frischen zarten Grün der Bäume und Sträucher in den Talsenken. Am Waldrand steht eine einzelne mächtige Eiche. Auf einem unteren, bereits abgestorbenen Zweige fußt ein großer brauner Raubvogel mit gelben unbefiederten Fängen. Ab und zu spreizt er seinen breiten Stoß und nestelt in den breiten Flügeln, er putzt sich und streift die einzelnen Federn durch seinen hakenförmigen Schnabel. Unser Mäusebussard ist es. Leitungsmasten und Heureuter, Koppelpfähle und sonstige erhöhte Sitzgelegenheiten bieten ihm willkommenen Jagdstand. Unbeweglich sitzt er oft stundenlang dort, wenn er nicht durch vorübergehende Menschen in seinem Spähen nach einem Beutetier gestört wird. Aber auch im Fluge weiß er seine Beute mit den überaus scharfen Augen zu erspähen. Ruhig schwebt er im Segelflug über die Ackerbreiten, bremst plötzlich über dem Kleeschlag ab und bleibt rüttelnd fast auf derselben Stelle stehen, senkt sich dann mehrere Meter tiefer, fängt sich wieder auf und rüttelt, dann saust er mit vorgestreckten Fängen in schrägem Sturzflug herab, und die Beute, eine vorwitzig aus dem Bodenloch lugende Feldmaus, endet in den dolchbewehrten Fängen. Kurze Zeit verharrt er so am Boden, dann nimmt er sich auf, streicht zum nächstgelegenen Grenzstein und macht sich über seine Beute her, die er nur ein paarmal zerstückelt und dann mit Haut und Knochen verschlingt. Dann beginnt der Jagdzug von neuem. Hier ist es eine Brandmaus, dort eine sich sonnende Eidechse oder ein großer grünlichschillernder Laufkäfer, der ihm den Hunger stillen hilft. Ist er satt, dann fliegt er zu seinem Lieblingsplatz auf dem Zacken der alten Eiche und verdaut. Doch seinen scharfen Augen entgeht nichts in weiter Runde. Wohl weiß er den Jäger vom Briefträger oder den das Feld bestellenden Ackersmann zu unterscheiden. Vor dem Jäger weiß er sich rechtzeitig aus dem Staube zu machen, sonst bleibt er ruhig sitzen.

Schon Ende März beginnt der Mäusebussard mit der Paarung. In bewundernswertem Spiralfzug schraubt er sich hoch über die Wipfel des Kiefernforstes und zieht seine Kreise. Sein katzenähnlicher „Hiäh“-Schrei bleibt

nicht lange ungehört. Sein Weibchen, das im Herbst bis nach Mittelfrankreich gewandert war, hat sich wieder eingestellt und so ziehen sie beide ihre Spiralen am Himmelsgewölbe. Für den Naturliebhaber ist es eine Freude, dem Spiel dieser schönen Vögel zuzuschauen.

Im Kiefernaltholz bei Bollbrück, nahe der Uenzer Feldmark, steht ein großer Horst. Vor Jahren hatte hier der Hühnerhabicht seine Brut glücklich aufgezogen, bis das Weibchen, als arger Kückenräuber, endlich im Eisen endete und nun der Gatte nach einem anderen Weibchen Umschau halten mußte und nach einem anderen Forste umsiedelte. Seitdem hatten die Uenzer wieder ihre Ruhe. Nun hat der Mäusebussard seit ein paar Jahren diesen geräumigen Horst mit Beschlag belegt und verteidigt seine Brutstätte mit Elan gegen den Roten Milan mit dem tief ausgegabelten Stoß, der ihm diesen Aufzuchtort seiner Nachkommenschaft streitig machen wollte.

Mitte April, als unser Farbbildspezialist Fraedrich diesen Horst bestieg, enthielt er drei Eier, er wunderte sich über die Verschiedenheit der Fleckung dieser wunderschönen Raubvogeleier. So verschieden die Fleckung der Eier, so verschieden sind auch später die Altvögel. Es gibt hier in unserer Prignitz ganz helle, ja fast weiße Bussarde, dann wieder tiefdunkelbraune.

Aus dem Dreiergelege schlüpften nur zwei Junge, das dritte Ei war faul und wurde von dem Weibchen über Bord geworfen. In ihren weißen Flaumfedern sahen die jungen Bussarde wie kleine Eisbärfelle aus. Rührend werden sie von der Mutter gepflegt. Ist das eine Alttier auf Jagd, so hält das andere getreulich Wache bei den Kleinen. Bei der guten Pflege, Mäuse sind die Lieblingsnahrung, wachsen die Jungen bald heran, Flügel und Deckfedern brechen hervor und in wenigen Wochen hocken sie schon auf dem Nestrand und schlagen mit den Flügeln. Von der Nachbar-Kiefer, wo das Versteck zu den Farbaufnahmen angebracht war, konnten die schönsten Idylle mütterlicher Betreuung der Jungen beobachtet und aufgenommen werden. In unserem Titelbild wird der Leser unserer Zeitschrift „Unsere Heimat“ dies selbst beurteilen können.

Unser Mäusebussardpaar hat die Jungen glücklich großgezogen, und nun kreisen alle vier Vögel über dem Kiefernbestand, ihr Jagdgebiet erstreckt sich über viele Kilometer in der Feldmark und über den Wiesen, Weiden und der Kiefernheide. Nützliche Vögel sind es, die der Landwirtschaft durch Vertilgung schädlicher Nager wertvolle Hilfe leisten, sie sollten deshalb auch den Schutz genießen, der ihnen durch das Gesetz gewährt wird.

KONRAD KRÜGER



Im Kindergarten des Nähmaschinenwerkes in Wittenberge

Zum Internationalen Kindertag 1955

„Alle Kinder wollen Frieden, Frieden, der das Glück erhält“. Wie oft hört der Besucher eines der zahlreichen Kindergärten und Erntekindergärten unseres Kreises diese Worte, von Kinderstimmen gesungen.

Der Gedanke des Friedens und der Freundschaft mit allen Kindern ist das Leitmotiv, das sich schon seit Jahren durch die Erziehungsarbeit in den vorschulischen Einrichtungen unseres Kreises zieht. Im Kindergarten lernen die Kinder zunächst ihre nähere Umgebung — Kindergarten, Straße und Heimatort — kennen, besuchen Nachbarkindergärten und hören weiter vom Leben in anderen Teilen unseres Vaterlandes.

Darüber hinaus werden sie durch Gespräche, Erzählungen, Anschauungs-

material und Lieder mit dem Leben der Menschen, besonders der Kinder, in anderen Ländern und Erdteilen bekanntgemacht.

Auf diese Weise ist in den Kindern des Städtischen Kindergartens Perleberg der Wunsch entstanden, mit einem Kindergarten in China in Verbindung zu treten. Da die erste Nachricht, die von hier abgesandt wurde, in einem Pekinger Kindergarten lebhaften Widerhall fand, hat sich hieraus ein reger Postwechsel entwickelt.

Jedes Jahr am 1. Juni, dem Internationalen Kindertag, wird der Gedanke der Freundschaft besonders lebendig.

Schon Wochen vorher wird mit den Vorbereitungen begonnen. Es werden Fähnchen und Tischschmuck gebastelt und Wandzeitungen hergestellt. Der Internationale Kindertag selbst wird in allen Städten und Gemeinden festlich begangen. Die Kinder erscheinen in den Kindergärten mit Kränzen, Sommerstecken und z. T. mit bunten Trachten, durch die sie sich gegenseitig daran erinnern, daß auch in vielen anderen Ländern die Kinder diesen Tag festlich begehen. Freundschaftstreffen zwischen einzelnen Kindergärten festigen die Verbindung von Dorf zu Dorf und von Stadt und Land und erweitern den Gesichtskreis der Kinder. Mit fröhlichen Liedern, Tänzen und Wettspielen verbringen die Kinder schöne Stunden. Erscheint dann zur Feier des Tages noch der Kasper, um seine Zuhörer eine interessante und abenteuerliche Weltreise miterleben zu lassen, dann wird dieser Tag zu einem Erlebnis, von dem die Kinder noch lange Zeit zehren.

Für uns Erwachsene ist der Internationale Kindertag eine Gelegenheit, uns Rechenschaft über das abzulegen, was bisher für die Kinder getan wurde.

Jedes Jahr können wir feststellen, daß sich die Zahl der Kindergärten und Erntekindergärten in unserem Kreis vergrößert hat und daß die bestehenden Einrichtungen in Stadt, Land und Betrieb verbessert wurden. Im vergangenen Jahr richtete das Nähmaschinenwerk Wittenberge einen der schönsten Kindergärten unseres Kreises ein. Helle, sonnige Räume und vorbildliches Spiel- und Beschäftigungsmaterial stehen hier den Kindern zur Verfügung. Die Mütter können beruhigt ihrer Arbeit nachgehen, weil sie wissen, daß ihre Kinder hier nicht nur gut aufgehoben sind, sondern von erfahrenen Erzieherinnen gefördert und erzogen werden.

Solche Erfolge fallen uns selbstverständlich nicht in den Schoß, sie sind das Ergebnis langer, mühevoller Arbeit.

Wir wollen auch hierbei nicht stehenbleiben, sondern alle — Eltern, Lehrer und Erzieher in Verbindung mit der demokratischen Öffentlichkeit — weiterarbeiten mit dem Ziel, allen uns anvertrauten Kindern eine frohe Kindheit zu sichern.

I. B.

Pfingst- oder Eiersingen

IN DER PRIGNITZ

Ein alter Brauch, der nicht mehr ausgeübt wird, war das Pfingst- oder Eiersingen. Es wurde von zwei Gruppen der Dorfjugend alljährlich am Pfingstsonnabend veranstaltet. Die eine Gruppe bildete die Jugend der Bauern (Bauern und Kossäthen) und die andere die Jugend der Arbeiter. Ohne die Pferde zu gebrauchen, zog jede Gruppe einen Wagen an eine Stelle des Waldes, wo reichlich Birkenreisig geladen werden konnte. Auch beladen mußten die Wagen ohne Gebrauch der Pferde heimgebracht und auf ein Gehöft gefahren werden. Von der zur Gruppe gehörigen Jugend, Jungen wie Mädchen, wurde der Wagen geschmückt. Jeden Wagen zierte ein Turm, der aus Rüststangen gebaut wurde. An den beiden Enden des Dorfes wurden Festbogen aufgebaut, so hoch, daß die Wagen, die nun von Pferden gezogen wurden, mit ihren Türmen nicht anstoßen konnten. Das eigentliche Eiersingen begann gegen Abend.

Damit die beiden Gruppen sich gegenseitig nicht stören konnten, begann jede Gruppe ihr Singen am entgegengesetzten Ende des Dorfes und an der entgegengesetzten Straßenseite.

Die Bewohner stellten für die beiden Gruppen schon vorher Eier und Speck bereit. Der Truppwagen hielt vor dem Hause an; die Jugend sang einige Lieder und spendierte den Frauen einen süßen Likör und den Männern einen Schnaps. Sie erhielt dafür als Gegenwert Eier und Speck. Die Eier wurden in einer großen mitgeführten Kiepe (Korb) gesammelt und ebenso der Speck.

Nach beendetem Rundsingen begab sich jeder Trupp in eine der beiden Gastwirtschaften. Rührei mit Speck und ein kräftiger Trunk bildeten den Abschluß des Singens. Die Gaben waren immer so reichlich, daß nie alles vertilgt werden konnte. Die zurückgebliebenen Spenden wurden verkauft, mit dem Erlös die wenigen Kosten des Umzuges gedeckt und ein erübrigter Betrag für später aufbewahrt.

Im ersten Weltkriege wurde in unserem Dorf Legde das Eiersingen vom damaligen Bürgermeister verboten, weil es oftmals in sinnloser Betrunktheit der Jugend endete.

Der Brauch kam nach dem Kriege noch einige Male hier und da in Übung, schief aber dann in unserer Prignitz in den Jahren nach 1930 völlig ein.

HAMMLING

Das Heft enthält

	Seite
Friedrich Schiller: Gedicht	65
Dr. Paul Viereck: Die Weinberge bei Perleberg	66
Albert Hoppe: Frühlingswanderung in die Prignitzer Alpen	70
Erwin Lademann: „Nütze die Zeit und lerne“ (Gedicht)	79
Bruno Aug. Schulz: „Nu bün ick werr de Straten gohn . . .“ (Plattdeutsches Gedicht)	80
Günter Jaap: Zum Tag des deutschen Eisenbahners 1955	81
Otto Bleick, Günter Jaap: Siebzig Jahre Prignitzbahn	83
Paul Ganzlin: Unsere heimische Vogelwelt	88
Konrad Krüger: Am Horst des Mäusebussards	92
I. B.: Zum Internationalen Kindertag 1955	94
Hammling: Pfingst- oder Eiersingen in der Prignitz	96

Redaktionskommission:

Albert Hoppe, Otto Klingner, Irmgard Jaene, Katharina Wahnig, Erwin Lademann,
Hans Seiler

Gestaltung und Entwurf der Titelseite: Hans Seiler

Juniheft 1955 . Preis DM 0,50

Foto des Titelblattes: Bussard mit Jungen am Horst, Aufn. Fraedrich, Perleberg

Herausgegeben im Rahmen des Nationalen Aufbauwerks

Sämtliche Zeichnungen: H. Seiler

Satz und Druck: Volksdruckerei Ludwigslust II-10-7 Di 500-55 - 3535

